

## W o c h e n b l a t t

J u m

## N u ß e n u n d B e r g n ü g e n .

N r o . 4 1 .

F r e y t a g d e n 1 1 . O c t o b e r 1 8 1 6 .

## R i t t e r S a n c h o .

## P o r t u g i e s i s c h e R i t t e r g e s c h i c h t e .

Das kleine bergbewehrte Land, das an der fernsten Spitze von Europa sich dem Weltmeere kühn entgegenstellt, das edle Portugal hat stets ein tapferes und ein liebenswürdiges Volk hervorgebracht; von gleicher Abkunft mit den Spaniern theilte es stets ihren Adel des Gemüths und ihren Waffenruhm, ohne sich mit den Grausamkeiten dieser westindischen Eroberer zu bestrecken; die Länder-Eroberungen, womit seine kühne und glorreiche Eroberung von Ostindien begleitet war, sie waren nicht armen, arglos vertrauenden Wilden, sondern kriegsmächtigen, grausamen Mahomedanern, in rechtlichen Kämpfen abgewonnen. Zwar tragen nicht mehr seine Helden früherer Jahrhunderte, die edelmüthigen, Vereira's, Gamas, Albuquerque's, Glanz und Schrecken in entfernte Länder; doch blieb der alte Muth und jene anzeichnende tiefe Zärtlichkeit, die uns die folgende Erzählung aus den

früheren Zeiten mahlt. Nur zu gefühlvoll, achten sie kein Opfer, welches der Liebe gilt, die gleichsam der Lichtpunkt ihres Lebens ist. So, wenn man jedes Volk des Abendlandes durch irgend eine vorzügliche Eigenschaft bezeichnen wollte, den Söhnen Portugals bliebe der Ruhm der zärtlichsten und treuesten Liebhaber.

Zur Zeit, als König Aliaton Portugal beherrschte, war Ritter Sancho von Guimaraens der Furchtbarste und Liebenswertigste der portugiesischen Ritterschaft. Von früher Jugend an war Ruhm das dringendste Bedürfniß seines Herzens gewesen, und nie ward dieses glühende Herz gestillt; und hatte er auch ganz Spanien durchzogen, Niesen besiegt, Schlösser erobert und gefangene Schönen freygemacht, noch immer klagte der unruhige Krieger über Mangel an Beschäftigung — die Liebe ist gewöhnlich dann nicht fern von so feurigen Geschäftlosen.

So, als er eines Tages durch den Wald von Tomar zog, durch diesen Wald, in dessen mannigfach verschlungenen Paden schon mancher Wandrer sich verirrt, holte er einen Ritter ein, der langsam eben dies

sen Weg verfolgte. Erfreut, jetzt einen Gefährten auf dem langsamen langweiligen Weg zu finden, hemmte auch er die Schuule seines Ritts, und grüßte anstands voll den Fremden. Dieser erwiderte den Gruß, sein Pferd zur Seite lenkend, um ihn vorüberziehen zu lassen. —

Zieht ihr nicht auch nach Lissabon Herr, Ritter? fragte Sancho.

Nein, versetzte der Unbekannte.

Und bin ich wohl noch weit davon? fragte Sancho noch einmahl.

Ja, erwiderte jener; — und die Unerhaltung wäre unfehlbar hier zu Ende gewesen, hätte der Ritter nicht gebrannt, sie fortzusetzen, gerade weil der Unbekannte sich nicht darum zu kümmern schien.

Nach mehreren fruchtlosen Fragen fing Sancho an, den Fremden über die Schönheit seiner Waffen und seines schlanken weißen Pferdes zu loben; der Ritter dankte ihm bescheiden, und vorzüglich — kurz.

Sancho war in Verzweiflung; er spocnte zwanzigmahl sein wildes Streitross, damit der Fremde wenigstens nach der Ursache fragen sollte; allein vergebens hob und bäumte sich das kühne Thier, biß auf den Zügel und that kühne Sätze; der Unerreichbare zog ruhig seines Weges, und wandte nicht einmahl das Haupt darnach. — So zogen beyde Krieger eine Meile weit, für Sancho und sein Ross ermüdender als viele Tagreisen.

Länger hielt es der gute Valadin nicht aus. Herr Ritter, sagte er gereizt, die Kälte, die Ihr mir entgegensetzt, zeigt klar, wie wenig Ihr mich achten müßt! Ich kann solche Geringschätzung nicht ertragen! Und weil Ihr mich denn Eures Gesprächs nicht würdig achtet, so thut mir wenigstens die Ehre, und brecht eine Lanze mit mir!

Ich kann Euch nicht verachten, erwiderte der Unbekannte, denn ich kenne Euch

nicht; die langen Unterredungen ermüden mich; indessen einen Lanzenang verschmähe ich niemahls — Nur laßt uns eilen, denn die Nacht bricht ein, und ich denke noch weit von hier zu herbergen.

Es thut mir leid Euch zu verspäten, — erwiderte der Ritter höchst empfindlich, legte im Augenblick die Lanze ein, flog zurück, um Raum zu nehmen, und stürzte dann mit Wetterschnelle gegen den ruhigen Unbekannten. — In Splitter flogen beyder Krieger Lanzen, die Schwerter blizten und von tausend wiederholten Streichen sprangen die Funken aus den hellgeschliffenen Rüstungen.

Sancho hieß sorgfältig auf seinen schönen Waffenschmuck; sein Panzer vom glänzendsten Stahl war ganz durchsäet mit goldenen Nägeln, die seine Schienen hielten, und Sternen glichen auf dem reinen Grund des Himmels; ein herrlich waltender Helmbusch flatterte hoch herab vom schönen goldverzierten Helme, und auf dem strahlenden Schilde las man die Inschrift: Krieg und Liebe. — Schon war der schöne Helm entsetzt von den Streichen des Unbekannten, durchkreuzt der blanke Schild und der strahlende Panzer. Außer sich, seine liebe Rüstung so zerstört zu sehen, ließ Sancho jetzt den Ross den Zügel schießen, faßte das Schwert in beyde Hände und ließ es mit ganzem Gewicht auf das Haupt seines Gegners niederschmettern. — Der Streich war furchtbar, doch er glitt am blanken Stahl des Helmes ab, und sprengte bloß das eherner Helmband; der Helm fiel in den Staub, und lange blonde Locken entrollten dem entblößten Haupte des Gegners, und zeigten daß der Ritter eine Heldin überwunden habe. Zwey große, himmelvolle blaue Augen, die sich geschlossen hatten vor der Gewalt des Streiches, erhoben wieder ihre seidnen Wimpern, und raubten dem bestürzten Ue-

berwinder den Sieg, den er so eben erst erlangen hatte. Zitternd ließ er das Schwert entsinken, warf sich vom Pferde, und den Helm weit von sich schleudernd, lag dieser Sieger auf den Knien vor der, die er so eben überwunden hatte.

Sancho war schön; das Feuer des Muthes, das aus seinen Augen blitzte, die Bewegung, worin ihn die Freude, überwunden, und die Furcht, verwundet zu haben, in stürmischen Wechsel versetzte, sein Erstaunen, selbst seine Stellung, alles verschönerte ihn noch; die Heldin sah ihn an und glühendes Ervöthen färbte ihr reizendes Gesicht; unter huldvollem Lächeln suchte sie schnell ihr Ervöthen zu verbergen, und ihm die Hand mit Anmuth reichend, sprach sie bewegt; Erhebt Euch, Ritter! Ihr sey Sieger; an mir ist es, das Leben von Euch zu erbitten. Ach! erwiederte Sancho seufzend, ich fühle nur zu tief, wie das meinige künftig nur von Euch abhängen wird!

Er reichte ihr bey diesen Worten ihren Helm, und wieder auffitzend verfolgten sie aufs Neue ihren Weg; sie schwiegen, doch im Herzen fühlten beyde, daß sie sich wohl zum letzten Mahle befehdet haben möchten.

Die schöne Kriegerin war Elwina, die Tochter des Königs von Galizien. Sie ward an Muth von keinem Ritter, an Reiz von keiner Schönen übertroffen; noch hatte ihr Herz nie geliebt; allein dieß gefühlvolle Herz, nur einmahl sollt es lieben, — und sein Verhängniß war ihm nahe. —

Das schöne Bild des edlen Sancho, die Liebe und Ehrfurcht, die sie rührend in seinen Augen gelesen hatte, beschäftigten Elwinens Herz, zum ersten Mahl empfand sie das Verlangen, zu gefallen; und unter dem Vorwand, daß ihr zerbrochener Helm sie drückte, hing sie ihn an den Bogen ihres Sattels, so daß der liebe-

entglühte Ritter ihr liebliches Gesicht in aller seiner Anmuth sehen konnte. Und er, der noch vor wenig Augenblicken sie nur darum bekämpft, um Rede von ihr zu gewinnen, ließ jetzt verstummt, verwirrt, das holde Auge zur Erde sinken; tausend Fragen, tausend Gedanken drängten sich ihm auf, doch sie erstarben schüchtern auf den Lippen; sehnsüchtig suchten seine Blicke die schönen Augen der Prinzessin, und doch, erschrocken flohen sie zurück, so wie sie ihnen nur begegneten. O wie schien jetzt der Weg so kurz für Sancho und selbst für Elwina! — Die Sonne war schon längst gesunken, und schon beraubte sie die feindselige Nacht des Glücks, sich wechselseitig zu betrachten, als sie eben vor einem prächtigen Schlosse ankamen.

Es war in der Mitte des Sommers; die Sonne hatte unumwölkt von ihrem Aufgange an geglänzt, und dieser Tag, der schönste unter Sancho's Tagen, war schön für die ganze Natur gewesen; leichte Dünste, von der glühenden Erde ausgehaucht, entflammten sich, und wogten durch die warme Luft: man hörte dumpf den Laut entfernter Donnerschläge; leise schauerten die Bäume von der Wurzel bis zum Wispel hinauf, und ihre Zweige, flüsternd zusammenschlagend, schienen sich zu besprechen und einander ihr nahes drohendes Geschick zu klagen. Dunkler und dunkler ward der Himmel, und verlor einen nach dem andern seiner freundlichen Sterne, statt ihrer furchten rothentflammte Streifen sich durch die schwarze Wölbung hin; alles verkündigte das furchtbarste Gewitter, die ganze Schöpfung zitterte; die Liebenden allein wurden es nicht gewahr. —

Ein heller Blitzstrahl zeigte ihnen jetzt das nahe Schloß. Sancho schlug vor, hier eine Freystatt vor dem Sturme zu suchen, und freundlich willigte Elwina ein; allein die Zugbrücke war aufgezo- gen, und breite, tiefe Gräben hinderten den Zugang;

Sancho stieß in sein Horn, und siehe, auf der Zinne eines Thurms, im freundlich milden Schimmer einer Fackel, die rings umher die Nacht verklärte, erschien — nicht ein unansehnlicher Zwerg, wie sie in jenen Zeiten den Burgherrn öfter dienten, — nein, ein Kind, schön wie der Lenz, und heiter, wie die Morgenröthe. In einer Hand hielt es die Fackel, welche so hellen Glanz versandte; ein kleiner Bogen ruhte in der andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Das Gegengeschenk.

Als die gegenwärtigen Freystaaten von Nordamerika noch unter Englands Herrschaft standen, schickte dieses seine Verbrecher dahin, wie jetzt nach Port Jackson in Neusüdwalles. Die nordamerikanischen Pflanzer beschwerten sich über diese ungesethenen Gäste, welche alle Laster Europa's mit nach Nordamerika brachten, allein man achtete ihrer Beschwerden nicht, und die Verweisung von Verbrechern nach ihrem Vaterlande dauerte fort.

Der berühmte Franklin suchte seine Landsleute zu rächen und schickte durch ein zurückkehrendes Transportschiff dem englischen Minister Walpole eine Kiste voll Klapperschlangen; zugleich legte er einen sehr höflichen Brief bey, in welchem er diese giftigen Thiere dem Minister als ein Gegengeschenk für die überhandten Verriesger, Diebe und Räuber anboth, mit der Bitte, diese lieben Geschöpfe, die für Nordamerika das wären, was die Diebe und Mörder für England, in die königlichen Gärten zu verpflanzen und sich vermehren zu lassen, damit die Engländer den nähmlichen Vortheil davon hatten,

welche die zugeschickten Verbrecher den Nordamerikanern brächten.

## Die Nahmen.

Daß meist die Gesichter der Weiber lügen,  
Die Klage ward oft schon zu Markte gebracht;  
Doch daß auch die Nahmen der Schönen  
betrügen,

Davon hab' ich die Erfahrung gemacht.  
Es hieß meine erste Liebe Sophie,  
Doch weiße war leider ihr Nahme allein,  
Ein Briefchen von mir las sie nur mit Mühe,  
Und über dem Oberon schlief sie ein.

Ein wahrer Dämon war Elestine  
Und Blanka hatte ein schwarzes Herz,  
Nichts wen'ger als gütig war Elementine,  
Sie trieb mit meinen Leiden nur Scherz,  
Bey Rosen war schon die Blüthe gefallen,  
Christine hat mich unchristlich verlacht,  
Constanze war die Untrenste von allen,  
Felicitas hatte mein Unglück gemacht.

Von Engeln war Angela weit entfernt,  
Aurorens Morgen verschwand zu geschwind,  
Scholastika hatte schon ausgelernet,  
Cecilia sah alles, und Elara war blind;  
Nicht nett genug, war das kleine Nettchen,  
Justina war immer voll Lüg und Trug,  
Und Barbara, dieses so liebliche Mädchen,  
War nicht gegen andre barbarisch genug.

Doch endlich gelang's, ich erblickte Reginen,  
An Schönheit die Königin, wie an Verstand,  
Da dacht' ich, bey der wird dein Glück dir wohl  
grünen,  
Und reich' am Altar ihr auf ewig die Hand.  
Die weiß ihren Nahmen mit Recht zu führen,  
Ich fühl' ihre Herrschaft, und leider mein  
Loch;

Als Königin weiß sie im Haus zu regieren,  
Und krönte mich neulich zum Könige noch!

J. J. Caselli.